
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 23/2 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.2.60087

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

bedeutete, da seine Kompetenzen gegenüber der »Casa de Austria« nicht klar waren. Doch es gelang ihm, allmählich einen diplomatischen Apparat aufzubauen, der dann im entscheidenden Moment, nach der Katastrophe von Mohács, selbstbewußt agieren konnte.

Die – oft widersprüchlich scheinende – Persönlichkeit Ferdinands ist ebenso Gegenstand dieses Buches wie seine bewegten Jugendjahre in Spanien und den Niederlanden, sowie das Verhältnis zu seinem kaiserlichen Bruder. Der Autor widerlegt hier endgültig die Legende des engen Zusammenhaltens und der »Amour fraternel« der beiden Geschwister.

Die Politik Ferdinands war, wie Rill zeigt, von zwei maßgeblichen Elementen bestimmt: von dem noch im Mittelalter verhafteten Streben nach »honneur« einerseits und einem realistischen finanzpolitischen Kalkül andererseits. Der Großteil der Handlungen und Bemühungen Ferdinands läßt sich aus diesen Motiven erklären: sein Streben nach der Königswürde, seine territorialen Forderungen oder der Wunsch nach einem finanziell honorierten Amt gegen Frankreich.

Diese »Zweigleisigkeit« könnte, wie der Autor meint, auf den Einfluß Gabriels von Salamanca zurückgehen. Denn, daß der ehemalige Schatzmeistergeneral als Gesandter auch die ferdinandeische Diplomatie beeinflusst hat, wird in diesem Werk bestätigt. Seinen schlechten Ruf jedoch verdankt Salamanca, wie Rill zeigt, dem Kaiserhof, der Ferdinand auch schließlich dazu zwang, seinen Vertrauten zu entlassen. (Zur Person Salamancas möchte die Rezensentin eine kunsthistorische Anmerkung machen: Ihm, dem späteren Grafen von Ortenburg, verdankt Österreich den herrlichsten profanen Renaissancebau nördlich der Alpen: Schloß Porcia in Spittal/Drau.)

Mit diesem Werk gibt Rill der Geschichtsforschung, die bisher in den Jahren vor Mohács hauptsächlich die dunkle Epoche der osmanischen Bedrohung und der Tyrannei des »Bösewichtes« Salamanca sah, einen neuen Impuls. Es beweist, daß Ferdinand mehr war als nur der »harmlose Bruder des Kaisers«, und läßt endlich seine Person aus dem Schatten seiner großen Konkurrenten – Karl V., Suleiman des Prächtigen und Franz I. – treten.

Gestützt auf reiche Quellenbasis, kann der Verfasser so das bisher unbefriedigende Bild Ferdinands und der Jahre vor Mohács korrigieren und leistet außerdem mit den Biographien der wichtigsten Amtsträger und einem Repertorium der österreichischen diplomatischen Vertreter für die weitere Erforschung dieser Epoche einen wertvollen Beitrag.

Gilda PASETZKY, Paris

Peter BURSCHEL, Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Sozialgeschichtliche Studien, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1994, 400 S.

Nachdem sozialgeschichtliche Forschungen jeglicher Couleur um die Problemfelder Militär und Krieg in der frühen Neuzeit bislang eher einen großen Bogen gemacht haben, zeichnet sich in jüngster Zeit hier eine Trendwende ab. Peter Burschels ambitioniertes Werk zum Söldnerwesen im frühneuzeitlichen Nordwestdeutschland darf dabei den Rang einer Pionierarbeit beanspruchen, die Maßstäbe setzt.

Schon die breite Palette von Quellen, die der Autor für die Analyse seines Gegenstandes herangezogen hat, nötigt Respekt ab: Spröde archivalische Quellen wie Musterprotokolle oder Gaunerlisten aus zahlreichen nordwestdeutschen Archiven bringt er ebenso wie Sprichwortsammlungen oder Schwankerzählungen für seine Analyse der Lebenswirklichkeit frühneuzeitlicher Söldner zum Sprechen. Offenbar birgt gerade diese Thematik dankbare Möglichkeiten, ein großes Spektrum von Quellen miteinander in Beziehung zu setzen – auch Reinhard Baumanns nahezu gleichzeitig erschienene Monographie zum Landsknechtswesen (Reinhard Baumann, Landsknechte. Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg, München 1994) profitiert von solcher Quellenvielfalt. Allerdings werden dadurch auch die Grenzen zwischen einem kulturgeschichtlichen Ansatz

bei Baumann und Burschels »sozialgeschichtlichen Studien« fließend, wenn man den Unterschied nicht daran festmachen will, daß Burschel eher für ein Fachpublikum schreibt und seine Ergebnisse in steter Auseinandersetzung mit allgemeinen Thesen zur Sozialgeschichte der Frühneuzeit, vor allem zum Vorgang der »Sozialdisziplinierung«, entwickelt.

Entgegen der bisherigen Fixierung der Forschung auf das oberdeutsche Landsknechtswesen hat Burschel sehr bewußt mit Nordwestdeutschland einen geographischen Rahmen gewählt, der bislang – wie seine Ergebnisse zeigen, zu Unrecht – weitgehend aus der Diskussion ausgeblendet gewesen ist. Um die Transformation vom selbstbewußten und unabhängigen Landsknecht zum Typus des disziplinierten Söldners der Stehenden Heere nachzeichnen zu können, dehnt er zugleich den zeitlichen Rahmen über die bislang im Vordergrund stehende Zäsur des Dreißigjährigen Krieges bis ins ausgehende 17. Jahrhundert aus: Der nunmehr etablierte gehorsamsorientierte Söldnertypus sei auch im 18. Jahrhundert nicht von einem Nachfolger neuer »militärisch-sozialer Qualität« verdrängt worden (S. 24).

Methodisch geht der Verfasser von einem Verständnis der frühneuzeitlichen Söldner als höchst mobiler Randgruppe in einer weitgehend von Immobilität geprägten Ständegesellschaft aus. Reibungsverluste und fortschreitender Statusverlust werden sehr anschaulich nachvollziehbar im Reflex der zeitgenössischen Schwankliteratur, wo an die Stelle des gewitzten Söldners der »dumme Soldat« tritt, aber auch anhand des Schwindens der charakteristischen »Übernamen« der Söldner oder ihrer spezifischen, Selbstbewußtsein signalisierenden Tracht. Die soziale Herkunft aus städtischem Armutspotential und klein- und unterbäuerlichen Schichten gewichtet diese Studie stärker, als dies bislang für den oberdeutschen Raum beobachtet ist – wo allerdings auch eine vergleichbar systematische Auswertung der Quellen erst in Ansätzen geleistet ist. Zudem diskutiert Burschel den Anteil »fahrenden Volks« und Krimineller und vermag deutlich zu machen, wie im 17. Jahrhundert die Abschöpfung dieses Potentials durch gezielte Rekrutierung zu einem Mittel landesherrlicher Sozialpolitik wird.

Dies steht indes schon im Kontext des grundlegenden Wandels der Rekrutierungssituation um die Wende zum 17. Jahrhundert, als Angebot und Nachfrage sich umkehren, die Kriegsherren ihren wachsenden Bedarf an Soldaten immer weniger durch einen freien Söldnermarkt decken können und Zwangsmaßnahmen an die Stelle freier Werbung treten. Die damit einhergehende schrittweise Statusverschlechterung der Söldner führt schließlich zum Verlust genossenschaftlicher Autonomie. Die Desertion als Randproblem der Landsknechtsheere wird zu einer Massenerscheinung der stehenden Heere – für Burschel ein Paradebeispiel dafür, daß Sozialdisziplinierung auch kontraproduktive Effekte haben konnte.

Der Wert der vorliegenden Arbeit liegt schließlich nicht zuletzt in der detaillierten und problemorientierten Darstellung der Lebens- und Arbeitsbedingungen frühneuzeitlicher Söldner, deren Wandlungen anhand von Längsschnitten zentraler Bereiche (Werbung, Musterung, Recht, Besoldung) nachgezeichnet werden. Das »Begleitpersonal« im Troß – Marktender, Prostituierte, Soldatenfrauen und -kinder als »Familie auf Zeit« – findet ebenso Berücksichtigung wie die stete Gefährdung der Existenz eines Söldners durch Krankheiten, Verwundung und Tod.

Ein Grundproblem der Lebensformen frühneuzeitlicher Söldner war schließlich der friedensbedingte Arbeitsplatzverlust und die Notwendigkeit, sich als »gartende Knechte« zu organisieren und durchzuschlagen. Burschels Beobachtungen legen nahe, daß die organisierten Großbanden der Landsknechtszeit nach 1648 verschwanden und vagierenden Kleinbanden Platz machten, bei denen Übergänge zu anderen Randgruppen der Gesellschaft offenbar immer fließender wurden.

Daß sich angesichts eines solch umfassenden Tableaus an Einzelpunkten kritische Einwände formulieren lassen, wird nicht überraschen. Gelegentlich ist die Argumentation nicht konsistent, so wenn beispielsweise im Kontext der Werbungen ein Gegensatz von Söldnern und Bauern als »Mythos« bezeichnet wird (S. 85), bei den Gartknechten aber natürlich das

Bild des Söldners, der die Bauern bedrückt, nicht fehlen kann (S. 284). Quellenkritisch ließe sich anmerken, daß der Schwankliteratur zwar ohne Zweifel hoher »sozialseismographischer« Wert beizumessen ist (S. 284) und daß diese Quellengattung bislang für die Sozialgeschichte der frühen Neuzeit viel zu wenig genutzt worden ist. Aber sie birgt auch Tücken, weil ihre Urteile einer Außenperspektive auf eine ständische Randgruppe verpflichtet sind. Zudem lebt diese Literaturgattung davon, Selbstzuschreibungen durch Konfrontation mit der Realität als fiktiv zu entlarven. So schätzt Burschel mit Blick auf abwertende Urteile in der Schwankliteratur die Bedeutung einer positiven Selbstzuschreibung der Landsknechte als »fromm« für die Behauptung in einer ständisch fragmentierten Gesellschaft wohl zu gering ein (S. 29, 38). Auch wo er sich zu Recht gegen eine romantisierende Sicht der Landsknechte abgrenzen möchte, sprechen zu viele (oberdeutsche) Quellen gegen das pauschale Urteil, daß im 16. Jahrhundert »Männer, die den Werbern folgten ... allgemeiner Verachtung ausgesetzt und sozial diskreditiert« waren (38).

Gewiß ist Burschels Insistieren auf kontraproduktiven Wirkungen obrigkeitlicher Sozialdisziplinierung berechtigt; ob indes in diesem Zusammenhang der These einer »Militarisierung der Straße« (321 f.) solches Gewicht gegeben werden sollte, sei bezweifelt: Weil die gartenden Soldaten nunmehr auch gegen die Obrigkeit die Früchte militärischer Disziplinierung ausspielen konnten, sei es zu einem regelrechten »Krieg gegen die abgedankten Söldner« gekommen. Burschel selbst weist aber darauf hin, daß sich die Bedrohung durch Garthausen im 17. Jahrhundert gegenüber den Verhältnissen des 16. deutlich reduzierte – eben auf ein territoriales »Polizeiproblem«.

Doch solche Einwände sollen nicht den Wert dieses Buches in Zweifel ziehen. Burschel hat eben nicht nur ein wichtiges, sondern auch sehr anregendes Buch geschrieben. Es bleibt nur zu hoffen, daß weitere Forschungen zu dieser Thematik nicht eher gehemmt werden, weil mit dieser grundlegenden Studie die Meßlatte bereits sehr hoch gelegt ist.

Horst CARL, Tübingen

Brage Bei der WIEDEN, Außenwelt und Anschauungen Ludolf von Münchhausens (1570–1640), Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 1993, 308 p. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 32; Niedersächsische Biographien, 5).

Ce livre est la publication d'une thèse soutenue à l'Université de Göttingen sous la direction d'Ernst Schubert (Institut für Historische Landesforschung). A travers la biographie de Ludolf von Münchhausen, un noble terrien du comté de Schaumburg, dans la région de la Weser en Basse-Saxe, Brage Bei der Wieden essaie de faire revivre l'environnement et les conceptions d'un représentant de ce qu'il est convenu désormais d'appeler en France la noblesse seconde. Le choix de ce personnage n'est pas lié à son importance historique mais à la richesse du dossier documentaire que les hasards de la conservation des sources ont laissé subsister sur sa vie. Notre biographe a en effet exploité les archives des deux domaines fonciers de la famille, ainsi qu'une correspondance de 2000 lettres adressées à Ludolf par sa parentèle, qui traitent de divers événements et aspects de leur vie quotidienne, ses propres journaux (diariens) ou livres de raison dans lesquels il notait aussi les faits remarquables, des carnets de voyages, une chronique familiale, des sermons funèbres etc. Il a pallié autant que possible les quelques lacunes de cette documentation en puisant dans les exemples fournis par ses frères ou parents proches, voire par ses homologues dans d'autres familles.

L'auteur affirme vouloir dépasser le genre de la biographie traditionnelle et élargir son propos à l'histoire sociale et des mentalités en observant la vie et les réactions de cet individu comme un point de cristallisation des éléments de la société de son temps. On ne peut s'empêcher de rapprocher ce cas de celui du Sire de Gouberville, analysé par Madeleine Foisil,